

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 20

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

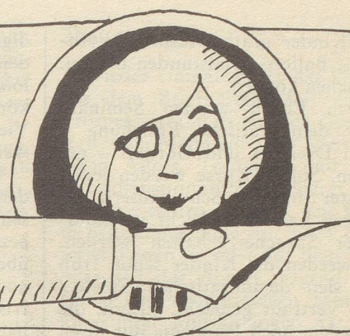
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Einmal etwas anderes

Wenn ich mich entschliesse, ein neues Kleid zu kaufen und zu diesem Zweck ein Geschäft betrete, dann wickelt sich in acht von zehn Fällen der Kauf ungefähr so ab: Nach meinen Wünschen gefragt, gebe ich an, was für ein Kleid ich mir etwa vorstelle nach Schnitt und Art des Gewebes. Darauf die Frage der Verkäuferin: «Und welche Farbe darf es denn sein?» Ich: «Braun, Grün, Beige, Gelb, Schwarz, nur bitte kein Blau; Blau kann ich nicht tragen.» Die Verkäuferin verschwindet und erscheint wieder mit einigen Kleidern auf dem Arm. «Hier etwas sehr Elegantes in Blau, soeben eingetroffen; beachten Sie die neue Reversform. Oder hier, das Dunkelblaue mit den weissen Tupfen, in dem Sie jederzeit gut angezogen sind.» – Plötzlich muss ich an alle die Kleidchen denken, die ich als Kind von meiner Gotte geschenkt bekam; in meiner Erinnerung erscheinen sie mir zahllos und alle blau mit weissen Tupfen oder weissen Blümchen und mit einem weissen Piqué-Krägli. Erst an der Konfirmation setzte ich es durch, ein schwarzes Samtkleid zu tragen, während meine Kameradinnen in Dunkelblau erschienen. Nur den weissen Kragen konnte ich nicht verhindern. Immerhin war er abknöpfbar. Doch vorher musste ich zu den Schwestern Wytenbach gehen. Das waren zwei alte Damen, die in einem düsteren Zimmer an zwei Nähmaschinen sasssen, eine Unmenge Stoffe, Faden und halbfertiger Kleider um sich herum hatten und die beim Massnehmen oder Abstecken so nahe an einen herankamen, dass man ihren säuerlichen, an Kohl und Knoblauch erinnernden Mundgeruch nie mehr vergessen konnte.

Erst die etwas ungeduldig klingende Frage der Verkäuferin: «Wollen Sie nicht etwas anprobieren?» verweist mich wieder in die Gegenwart. Ich probiere zwei, drei nicht blaue Kleider, die doch noch aufzutreiben waren, ein braunes mit gelblichem Muster oder eine schöne Kombination von Beige und Schwarz, die vor zwei Jahren in Italien Furore gemacht hat. «Braun steht Ihnen aber gut!» sagt die Verkäuferin aufmunternd, «nicht

wahr, einmal etwas anderes!» Woher sollte sie wissen, dass ich vor Jahren schon einmal ein ganz ähnliches Kleid hatte und dass ich überhaupt immer wieder auf die gleichen Farbtöne und einen ähnlichen Schnitt zurückkomme.

Mit zwanzig Jahren wollte ich unbedingt einen hellgrauen fil-à-fil-Tailleur haben, «um endlich einmal wie eine Dame auszusehen». Aber ich kam mir dann ganz fremdartig darin vor und wurde zu meinem grossen Aerger auch noch ausgelacht von Walter, dem ich doch darin hatte gefallen wollen. Bald einmal fand ich es dann nicht mehr so wichtig, wie eine Dame auszusehen, und seither trage ich Kleider, von denen ich glaube, dass sie mir stehen, und Farben, die mir gefallen, auch Modisches nur, wenn ich es ohnehin hübsch finde. Moden kann man ja auch ab und zu überspringen.

Deshalb sage ich zum Schluss, nach getroffener Wahl, meist mit schöner Regelmässigkeit: «Ich nehme das Braune» oder «ich nehme das Grüne.» Und mit ebenso schöner Regelmässigkeit erwidert die Verkäuferin: «Sie haben gut gewählt, nicht wahr, doch einmal etwas anderes!» Auch als ich neulich das violett karierte Hosenensemble hartnäckig ablehnte und ein uni braunes nahm.

Immerhin habe ich mir im Lauf der Jahre bei meinen Einkäufen einige grundlegende Kenntnisse erworben. So habe ich gelernt, dass es keine Kleider mehr mit Ärmeln gibt; alle, Mäntel, Jacken inbegriffen, haben Ärmel bekommen. Ich habe jetzt nur noch die Wahl zwischen Langarm, Kurzarm oder ohne Ärmel. Auch müssen, nach meinen Vermutungen, Verkäuferinnen besonders häufig zum Essen ausgeführt werden. In den verschiedensten Geschäften nämlich sagte man mir, um die Qualität oder Schönheit eines Kleides hervorzuheben, immer wieder: «Dieses Kleid können Sie sogar tragen, wenn Sie zum Essen ausgehen!» Vielleicht werden wir uns bald einmal seufzend an diesen Ausspruch erinnern, wenn wir, auch ohne neues Kleid, kaum mehr zum Essen ausgehen.

Dass Kleider, überhaupt Konsumgüter jeglicher Art, nie billig sind, sondern preiswert oder geradezu enorm günstig, das habe ich inzwischen auch in den Geschäften gelernt. Wo ich doch höchstens

beim Preis fast jedesmal Gelegenheit hätte zu sagen: «Immer überraschend neu!»

Nina

Das astrologische Jahr der Frau

Im Zeichen des Löwen

Da ich erstens für Löwinnen und zweitens für den Subjektivismus eine Schwäche habe, will ich mich ganz besonders bemühen, möglichst objektiv zu sein. Also denn: Im Sternbild des Löwen funktelt ein Stern namens Regulus, der zu den 25 hellsten am Firmament gehört. Nun gibt's in der Sternkunde eine wichtige Regel, die ebenso eisern für die Menschenkunde gilt: Man muss in beiden Bereichen genau zwischen scheinbarer und wirklicher Helligkeit der Objekte, bzw. Subjekte unterscheiden. Regulus ist in Wirklichkeit gar nicht so phänomenal hell. Er sticht in die Augen, weil er mit seinen knapp 80 Lichtjahren Entfernung, kosmisch betrachtet, noch fast in unserer stellaren Nachbarschaft herumflimmert. Kein Superriese also, sondern ein Blender, ein richtiger kleiner Salonlöwe, wie sie sich eben am Himmel wie auf Erden und hier besonders an Kongressen gerne herumtreiben. Daher meine Schwäche für Löwinnen: Sie haben es nicht nötig, in Kongresssalons sich zur Schau zu stellen. Ihre schlichte, herbe, edle und gerade Raubtiernatur kann ohne weiteres auf die fälschlich so berühmte Löwenmähne verzichten, auf dieses pathetische, königliche und zugleich ein wenig lächerliche Attribut einer demonstrativen Männlichkeit. Wenn schon Löwen, dann Löwinnen!

Gottfried Keller konnte es seinerzeit gerade noch knapp vermeiden, als astrologischer Löwe geboren zu werden, indem er geschickterweise genau fünf Tage zu früh zur Welt kam. Dafür hat er eine Frauengestalt geschaffen, die für mich (mein leidiger Subjektivismus dringt wieder durch!) der Inbegriff einer Löwin ist: Frau Regula Amrain. Und hier erneut die betübliche, aber notwendige Feststellung: Der Regulus steht am Himmel; die Regula nicht! – Frau Amrain, im mittleren 19. Jahrhundert geboren, ist dennoch kein molliges, braves Hausmütterchen

geworden. Sie ist eine zielstrebige, intelligente, willensstarke Unternehmerin, während die Männer um sie herum... reden wir lieber nicht davon. Frau Regula ist aber noch viel mehr, nämlich ihren Buben eine vorbildliche Erzieherin. Ihre pädagogische Grundhaltung hat Keller auf ein paar wenige Druckseiten «verdichtet»; – er war eben ein Dichter. Es würde sich für alle Väter und Mütter lohnen, diese paar Druckseiten wieder einmal zu lesen. Sogar das Fernsehen kann nichts Besseres und Aktuellere über Kindererziehung bieten. Und sie, liebe Leser(innen), ersparen sich damit ein gutes Dutzend Elternkurse. WJ

Das Jahrhundert des Kindes?

Endlich sind wir wieder geachtet. Wir dürfen uns wieder zeigen mit unseren drei Kindern. Wir müssen kein schlechtes Gewissen mehr haben, weil wir zu viel Wasser, Luft und Nahrung verbrauchen. Kein geringerer als Bundesrat Hürlimann persönlich hat uns wieder aufgewertet, indem er eine durchschnittliche Kinderzahl von drei – statt wie jetzt zwei – wünscht und wörtlich sagte: «Nicht genug muss die Familie mit mehreren Kindern als eine Leistung im Interesse des Staates anerkannt werden.»

Wir gehen herrlichen Zeiten entgegen. Stellen Sie sich nur vor, was man in Zukunft alles für die Kinder unternehmen wird. Endlich hat einer unserer Landesväter erkannt, dass die Mütter – sie erziehen ja die Kinder – eine grosse Leistung im Interesse unseres Staates erbringen. Nun kann nichts mehr schiefgehen. Sicher werden wir in nächster Zeit einen Erzieherinnenlohn für unsere grossen Leistungen bekommen. Wer lacht da? Haben Sie schon von einem Mann gehört, der für eine grosse Leistung keinen Lohn bekommt? Ich nicht.

Es werden überall kinderfreundliche Wohnungen gebaut werden. Für Familien mit vier und mehr Kindern wird ein Einfamilienhaus mit Garten zu einem günstigen Zins vermietet werden. Robinsonspielplätze werden wie Pilze aus dem Boden schiessen. Zur musischen Förderung werden

die Kinder gratis Musik-, Rhythmik-, Ballett-, Malstunden u. a. m. besuchen können.

Den Eltern werden Seminare über demokratische Erziehung – nach Dreikurs und Gordon – geboten. Solche Kurse werden jeden Winter in allen Schulhäusern des ganzen Landes in leicht verständlicher Sprache gehalten werden. So werden die Kinder schon früh mit den demokratischen Spielregeln vertraut gemacht. Eltern, die trotzdem noch Probleme mit ihren Sprösslingen haben, wird jederzeit kostenlose Erziehungsberatung gewährt. Die Erziehungsberater(innen) werden freundlich helfen und klären, aber niemals richten.

Autos werden ausserorts nur noch 60 km, innerorts nur noch 30 km fahren dürfen. Denken Sie daran, dass bei den jetzigen Verhältnissen leider viele Kinder getötet werden. Keine Mutter gebärt gerne Kinder, um sie nach einigen Jahren dem Moloch Verkehr zu opfern.

Kurzum, es werden paradiesische Zeiten für Eltern und Kinder anbrechen. Herr Hürlimann wird dann seine Sorgen los sein, denn unter solchen Bedingungen werden viele Kinder zur Welt kommen. Abtreibungen werden nur noch Randerscheinungen sein. Jedes Kind wird erwünscht und geliebt sein, auch von den Nachbarn. Le-

dige und geschiedene Mütter werden dann dank des Erzieherinnenlohnes ihre Kinder selber erziehen können und für sie Zeit haben. Viele Heime könnten geschlossen werden.

Wenn wir dann alt sind, werden genug arbeitende Menschen da sein, die uns dannzumal die AHV bezahlen werden, vielleicht nur übergenug. Werden wir dann wohl auch noch genügend Lebensraum, frisches Wasser und saubere Luft haben? Kaum. Ich habe bei meiner Skizze von einer besseren Welt den Umweltschutz vergessen.

Yvette

Wo bleibt das Verantwortungsbewusstsein?

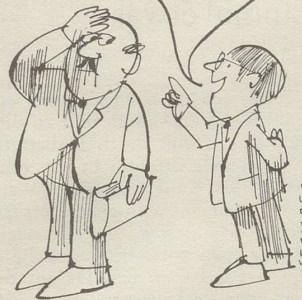
Ich möchte sozusagen eine Umfrage bei den Nebileserinnen starten. Und zwar unter denen, die eines Tages ohne Mann dastehen und ihre Kinder alleine grossziehen müssen. Ich meine weniger die Witwen (obwohl sie vielleicht noch viel schlimmer dran sind), als die, denen der Mann davongelaufen ist, sich vom Ehealltag drückt und irgendwo ein neues Glück zu finden hofft, weil ihn das alte, gewohnte enttäuscht hat. Ich renne jetzt seit bald einem Jahr im (zwar nicht goldenen, aber leicht versilberten) Käfig hin und her, versuche, mit der Tatsache, dass unser Papi und Ehemann ohne uns glücklicher ist als mit uns, fertig zu werden, habe aber überhaupt noch keine Fortschritte gemacht.

Wahrscheinlich bin ich ein ganz dummer Totsch (ich habe ja auch schon mit 20 geheiratet, und ausser meiner Ehekarriere kann ich sozusagen nichts vorweisen), aber trotz vieler Ehestreite erwartete ich nie, dass ich eines Tages zur Garde der verlassenen Ehefrauen gehören würde. Und eines Tages steht man da, soll zwei wilde Söhne bändigen, hat den Ehemann, wenn er besuchsweise erscheint, charmant zu begrüssen (weil man finanziell von ihm abhängig ist), und sucht vergeblich eine Stelle, die einem Erfüllung und finanzielle Unabhängigkeit gestattet. Und verflucht sich selbst, dass man damals den attraktiven Studenten heiratete und den eigenen Beruf vernachlässigte. Vorwürfe, die man zu Dutzenden zuvorderst hätte, darf man nicht anbringen, weil er dann einfach für einige Zeit nicht mehr erscheint und die Kinder noch weniger vom Vater haben (und sämtliche Velos und Plattenspieler ungeflückt bleiben), und weil ja genügend andere geschiedene Frauen vorhanden sind, die er in der Zwischenzeit trösten kann. Also schweigt man fein stille, und der Kropf wird grösser und grösser. Man könnte jetzt natürlich sich der Kunst widmen, sozial oder religiös werden (ich will beileibe niemandem zu nahe treten), aber genauso wenig wie jeder Mann Ingenieur, Lehrer oder Schriftsteller

werden kann, kann jede verlassene Ehefrau sich einer sozialen Aufgabe widmen, bloss, weil am Abend kein Ehemann mehr heimkommt. Genausowenig ist jede befähigt, ihr Leben ausschliesslich den Kindern zu widmen, schon deshalb, weil diese eines Tages ausziehen und sie dann wieder alleine dasteht.

Viele von uns finden den Anschluss zum Berufsleben nicht mehr, und so männerbetörende Vamps sind wir mit vierzig meist auch nicht mehr, dass gleich ein Neuer anbeisst. Also bleibt doch nur eines: werde das Sonnenscheinchen deiner Mitmenschen! Aber woher nehmen und nicht stehlen, diesen Sonnenschein, wenn man nirgends mehr auftanken kann. «Der Himmel wird es Euch lohnen», heisst es irgendwo so tröstlich, aber ich bin persönlich noch zu erdegebunden, ein netter Mann läge mir einstweilen noch näher als der Himmel, meine Hormöchen funktionieren noch ganz normal. Aber ausser einem grossen Liebesbedürfnis, einer gewissen Abgeklärtheit und Reife habe ich recht wenig zu bieten (nicht einmal eine sturmfreie Bude). Ich möchte meinen Söhnen ja nicht nette Onkels präsentieren, irgendwo sollten sie einen gewissen Halt haben. Der abgesprungene Ehe-

ICH WEISS, NUN SUCHST DU EINEN KINDLICH-ANALOGEN BEGRIFF FÜR REDUZIERUNG DER SEXUALITÄT AUF DIE FORTPFLANZUNGS-FUNKTION!



mann jedoch sitzt fein in seiner Wohnung, arbeitet tagsüber zwar hart für Frau und Kinder, seine Abende jedoch gestaltet er sich nach Belieben. Französischprüfungen und Mengenlehre belasten ihn höchstens am Wochenende zeitweilig, und natürlich ärgert es ihn gewaltig, dass so eine Familie Geld braucht.

Billiger wird es nicht, wenn man zwei Haushalte bestreiten muss. Zudem möchte eine charmante Freundin von Zeit zu Zeit eingeladen werden oder hat auch einmal Geburtstag. Gegen sie möchte ich gar nichts einwenden, vielleicht ist sie unschuldig geschieden und geniesst das bisschen Glück, das sich ihr in Form meines Mannes darbietet, genauso, wie ich es geniessen würde. Aber eben: wo bleibt das Verantwortungsbewusstsein? So fürchterliche Räf können wir Verlassenen doch nicht alle sein, wenn auch die eine zuviel, die andere zuwenig putzt, die eine zu ehrgeizig, die andere zuwenig ist, etc. etc. Alle Nachteile, die Frauen haben können, muss ich wohl nicht aufzählen. Männer haben ja ebensoviele, aber meistens bleiben ihnen ihre Ehegespinste doch treu, weil sie finanziell und gesellschaftlich von ihnen abhängig sind. Und weil sie den Kindern den Papi und das geordnete Familienleben erhalten möchten. Und weil für sie wenig Hoffnung besteht, mit einem jungen hübschen Mann ein neues Glück zu finden. Gerade deshalb, weil wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten können, weil wir, trotz dem Jahr der Frau, trotz der Esther Vilar und trotz aller Emanzipation die Schwächeren bleiben, möchte ich ans Verantwortungsgefühl unserer Leser Männer appellieren. (Einige lesen ja die Frauenseite im Nebi.)

Und zur Umfrage will ich auch



Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahr- und Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
in Apotheken und Drogerien

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

zurückkommen. Wie habt Ihr lieben Nichtmehrsojungen, Nichtkarrierefrauen und sonstwie Ganzgewöhnlichen, diese Krise bewältigt? Ich offeriere jeder, die mir weiterhelfen kann, einen Kafi-Schnaps und selbstgebackene Wähe.

Ein ratloses Frauenzimmer

Die rationalen Männer

Meine Tochter und ich verlieren uns eines friedlichen Samstagabends in eine immer interessanter werdende Diskussion und merken kaum, dass unser lieber Papi leise ins Bett verschwindet. «Wann seid ihr denn eigentlich ins Bett gestern?» ist die erste Frage am Morgen. Er kann es kaum fassen, dass eine Diskussion bis in die frühen Morgenstunden dauern kann. Auf seine eindringliche Frage: «Hänn dir immer numme geschwätzt?» sage ich: «Warum denn nicht?», worauf er meint: «Dir hättest doch chönne lisme derzue.» HS

Rock around the generations

Es heisst, man solle sich nichts vormachen und seinen Schwächen in die Augen sehen. Was mich betrifft, ich würde nichts lieber tun als das! Aber leider ist es mir nicht möglich und für mein Alter erst noch ungehörig. Ich habe nämlich – mich zu blamieren fällt mir noch schwerer als ich dachte –, ich habe eine Schwäche für ... Elvis Presley! Und dazu noch eine ganz neue. Als Teenager hatte ich mir nichts aus ihm gemacht, weil mir sein Gesicht nicht gefiel. Und heute, sechzehn Jahre später, gefällt mir sein Gesicht immer noch nicht. Aber die Stimme – diese Stimme! Ich kann's nicht ändern, ich kaufe sogar seine Platten, und die Show «Aloha from Hawaii» gucken wir uns auf allen Fernsehstationen an. Ich habe es übrigens den Welschen nie verziehen, dass sie die Sendung ausfallen liessen und mich um den Genuss des vierten Mals brachten. Was war das doch für ein vergnüglicher Zirkus gewesen! Elvis, verkleidet als Märchenprinz, hatte laufend verrückte Frauen mit Küsschen, Händchendruck und Schweisstüchlein gefüttert und erst noch wunderschön dazu gesungen.

Nun mag ich aber nicht nur den King of Rock'n'Roll, sondern (um meinen Ruf als biedere Hausfrau brauche ich inzwischen nicht mehr zu fürchten) auch einige seiner Vasallen, zum Beispiel Jerry Lee Lewis und vor allem den lebenswerten Chuck Berry. Für den grössenwahnsinnigen Little Richard, der sich für den rechtmässigen Inhaber des Rock'n'Roll Throns ausgibt, kann ich allerdings nicht die geringsten Sympathien aufbringen, nur – wenn er seine «Lucille» brüllt, reisst es mich eben trotzdem fast vom Diwan.

Abgesehen von meiner späten

Liebe zu Elvis' Stimme, kommt meine Schwäche für Rock natürlich auch daher, dass er mich an meine sechzehn Jahre erinnert. Damals tanzten wir im Skilager und am Klassenfez dazu. Charles Aznavour singt in einem seiner Lieder: «Ça fait du bien de prendre un bain d'adolescence.» Seit nun das Gerücht der Rock-Auferstehung auch bis zu mir aufs Land gedrungen ist, weiss ich allerdings, dass ich mich in diesem «Jugendbad» in zahlreicher Gesellschaft befinde und wieder einmal gar nichts Besonderes bin. Wie es scheint, haben sich die heutigen Jugendlichen ganz heimleiss als Archäologen betätigt und den, zwar nie ganz versandeten, Rock'n'Roll wieder ausgegraben. Und das Rührendste an der Sache: Da sind sich plötzlich zwei oder fast drei Generationen, die normalerweise nichts miteinander zu tun haben wollen (trau keinem über dreissig!), auf einmal völlig einig. Davon konnte sich zum Beispiel jeder selber überzeugen, der die Rock'n'Roll-Show im Wembley-Stadion in London über Auge und Trommelfell hatte gehen lassen. Mancher mochte entsetzt den Kopf geschüttelt haben, ich fand es jedoch erheiternd, wie die anwesenden Teenager, Twens und Dreissiger (oder dürfen wir uns Thirts nennen?) sich von den leicht angealterten, aber neu belebten Ex-Idolen begeistern liessen. Glücklicherweise vereint, jubelten, klatschten, tanzten sie und gerieten allesamt ausser sich. Ach ja, apropos tanzen – nichts gegen die heutige Jugend –, aber was diese lieben Kinder da als

Rock und Swing hinlegten, kann ich beim besten Willen nur degeneriertes Gezappel nennen. Du meine Güte! Die hätten einmal unser-einen sehen sollen dazumal!

Doch seien wir nicht zu streng, wer weiss – vielleicht lernen auch sie es bis zur nächsten Rock'n'Roll-Renaissance noch! Elisabeth

Das emanzipierte Weibchen

Meerschweine sind ausserordentlich amüsante Haustiere. Und es scheint, dass sie sich auch gegenseitig nicht schlecht unterhalten – und schikanieren. Unser Männli hat ein neues Mödeli gefunden, um seiner Frau das Leben schwer zu machen. Wenn sie im Häuschen liegt, sitzt er vor die Haustüre und will sie nicht mehr hinauslassen. Dann reklamiert sie und sagt rabiat «Quiiitsch, quiiitsch», aber er antwortet nur mit einem gelassenen «Brrr, brrr», und man kann sich gut vorstellen, dass das heisst «I wott use», und er sagt «Die Frau hat im Haus zu bleiben!». Nun erlitt das treue Weibchen neulich einen ungeheuren Wutanfall und müpfte alles fort, was ihm vor die Nase kam. Plötzlich merkte es, dass sich auch das Häuschen verschieben liess. Das intelligente Tier nahm daraufhin sein Haus auf den Rücken und transportierte es in eine Ecke, wo es nun fröhlich ein und aus gehen kann, wie es ihm passt.

Das Männchen hatte nur noch das Nachsehen und vor allem das Staunen! Fränzi

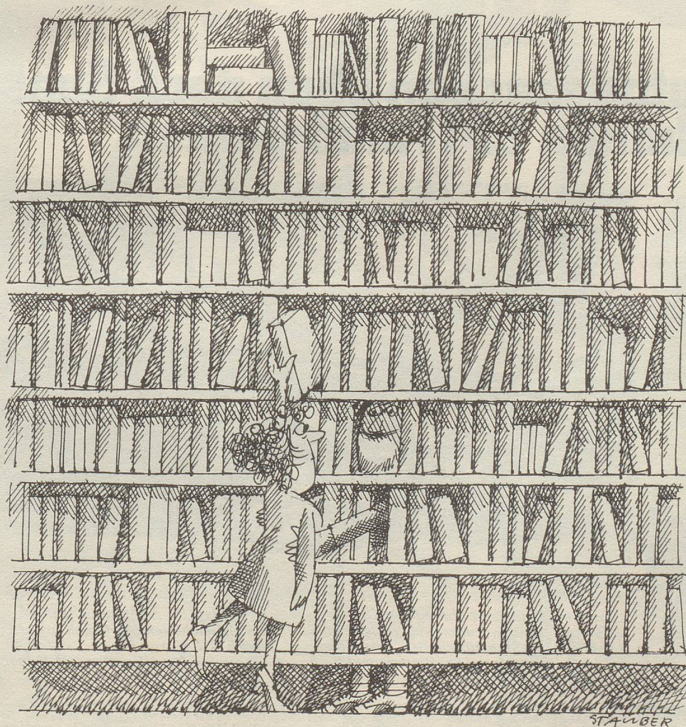
Traumatisches

Wieder einmal winkt das Glück aus dem Briefkasten. Auf einem Prospekt strahlt es aus den Gesichtern von Männlein und Weiblein jeden Alters. Teenagers und eine Grossmama inmitten ehrbarer Berufsleute stellen sich vor, eine bunte Schreibmaschine mit noch bunteren Tasten im oder auf dem Arm oder auf der Achsel tragend. Sie haben den angepriesenen Schreibkurs unter Musikklangen mit Erfolg absolviert. Nun ist alles gut. Die Welt steht den Maschinenschreibern offen; das Glück ist in Reichweite.

Mit gemischten Gefühlen betrachte ich die strahlende Schar. Lange schon pflege ich näheren Umgang mit der Schreibmaschine, stehe ich bald auf gutem, bald auf Kriegsfuss mit ihr. Meine Beziehungen zu ihr haben mich weniger zum Strahlen als zu einer gewissen Skepsis veranlasst, hat sich doch dieses unentbehrliche Möbel sehr oft als heimtückischer Vampir entpuppt. Streikt es nicht ausgerechnet dann, wenn es dem Feierabend entgegentritt und ein Schriftstück unbedingt noch abzuliefern ist? Alles freundliche Zureden oder wütendes Werten fruchtet dann nichts. Der Vampir bockt und glotzt mich schadenfreudig an. Etwa darum, weil ich nicht glückstrahle wie die Schreiber auf dem Prospekt?

asdf-jklö. So heissen die Grundtasten, mit denen wir Maschinenanalphabeten uns einst vertraut zu machen hatten. Zugedeckt durch eine schwarze Kartonschachtel, suchten unsere Finger den Weg zu diesen Zeichen. Es war ein todernstes Geschäft. Anstelle einer schneidigen Marschmusik vernahmen wir das Klappern und Aechzen der zwanzig Maschinen und das Diktieren und Rasonieren des Lehrers. Ein Teil der triaktierten Möbel war längst in pensionsberechtigtem Alter. Am berüchtigsten war der «Räuel», den man wenn immer möglich mied. Wie Spatzen auf einen Teller Pommes frites stürzten sich am Tag des Exams die Tifigeren unter uns Schülern auf die besten Maschinen. Was blieb für mich übrig? Der Räuel. Zwar hiess er ursprünglich «Royal», doch war von seiner königlichen Würde nicht einmal mehr der Name geblieben, da dieser längst der Wirklichkeit angepasst worden war. Der Räuel rächte sich dafür auch im Examen an der Plebejin, indem er von Zeit zu Zeit mitten im Wort einen riesigen Sprung nahm, was einen Notenabzug zur Folge hatte. Sicher kein Grund zum Jubilieren.

Nach dieser geistigen Exkursion in die Vergangenheit wird mir bewusst, dass ich neidisch bin auf die bunten Maschinen und den rhythmusfördernden Radetzkymarsch, die ich verpasst habe. Das Trauma des Kampfes mit dem Räuel habe ich nie überwunden. Isabella



Lesen – ein Abenteuer